

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68031](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68031)

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 13. Juli 1847.

N<sup>o</sup> 56.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

## Das Wiedersehn.

(Manuskript von P. v. Dierforth.)

Vor der Gaststube im Wirthshause zu B... standen im eifrigen Gespräch der Wirth Marten und seine Frau Margarethe. Beide suchten gegenseitig ihre Vermuthung zu begründen, daß der so eben bei ihnen eingekehrte Fremde wohl ein sehr vornehmer Herr, ein Graf oder etwas dergleichen sein müsse. Zu ihnen gesellte sich der aus der Stadt gekommene Buchführer des Herrn Meinhardsen, der die ausgesprochene Vermuthung zur Gewißheit erhob, indem er den in der Gaststube sitzenden Fremden durch eine Thürriße näher betrachtete. „Obwohl“, hub der Buchführer an, „ich nicht begreifen kann, wie ein so vornehmer Herr nach eurem ärmlichen Dorfe kommen und was er hier suchen kann, so muß ich ihn doch für einen solchen halten, seine Kleidung und seine Manieren zeugen wenigstens von vornehmerm Stande. Ich werde meinen Prinzipal, welcher gerne die Bekanntschaft vornehmer Leute macht, gleich davon benachrichtigen“. Mit diesen Worten eilte er davon.

Herr Meinhardsen war aus dem Dorfe B... gebürtig und von sehr niedriger Abkunft, hatte sich aber in der Fremde — man wußte nicht wie — ein großes Vermögen erworben, und, nachdem er mit diesem zurückgekehrt, in der nahe gelegenen Stadt S. eine bedeutende Handlung angelegt. Er und sein Buchführer waren die einzigen „Herren“, welche dann und wann nach B... kamen. Um so mehr mußte die Neugierde der Dorfbewohner rege werden, als der Wirth die Ankunft seines vornehmen Gastes mit hoher Begeisterung verkündigte.

Nachdem nun der Wirth seinem Gaste die geforderten Erfrischungen vorgesetzt, erkundigte dieser sich sehr angelegentlich, aber doch auf seine Weise nach der ganzen Umgegend von B.

„Aber das große, weiße Haus dort“, fuhr der Gast im Gespräche fort, „wohnt dort vielleicht ein Städter?“ „Nichtig!“, antwortete der redselige Wirth, „es ist das Sommerhaus des Herrn Meinhardsen aus S.“ — „Wer ist dieser Herr Meinhardsen aus S.“ — „Ja, mit dem ist es eigentlich wunderbarlich zugegangen. Vor etwa sieben Jahren war er noch hier in B... Maurerjunge. Nachdem er aber vieler Streiche wegen, die wohl pfliffig aber nicht gut genannt werden konnten, von seinem Herrn öfters Strafe erhalten, entließ er ihn, ging in die weite Welt und kehrte als feinstreicher Mann vor etwa einem Jahre wieder zurück. In S. legte er dann bald nach seiner Heimkehr eine bedeutende Handlung an und hier bei B... ließ er sich das prächtige Sommerhaus bauen.“

Als der Erzähler merkte, daß dies dem Fremden auffallend war, setzte er noch schnell hinzu: „Das Sommerhaus ließ er wohl nur seiner Marie, seiner schönen Braut wegen hier bauen.“

„Marie — seiner Braut wegen!?“ — wiederholte der Fremde neugierig, und suchte die Bewegung, welche diese Worte bei ihm hervorgerufen, möglichst zu unterdrücken. — „Ja, ja!“, fuhr der Wirth fort, „eine solche Braut verdient aber auch einen solchen Sitz; man suche im ganzen Lande eine schönere und bessere!“

„Da fühlt sich die Marie denn auch wohl recht glücklich?“ — „Ach!“, unterbrach ihn der Wirth, „nicht glücklich. Sie soll, wie das Gerücht sagt, nicht Herrn Meinhardsen, sondern einen Andern lieben, der sich vor einigen Jahren auf ein nach Amerika segelndes Schiff vermiethete.“

Bei diesen Worten überflog das Gesicht des Fremden eine plötzliche Röthe. — „Und wer war denn Mariens Geliebter?“ fragte er, gedrückt von innerer Unruhe. „Ei!“, sagte der Wirth, „der junge Frau-





hold, des Schullehrers Sohn. Damals war Mariens Vater einer der reichsten Gutbesitzer in der ganzen Gegend und eine Heirath mit dem armen Schullehrersohn schien dem Alten nicht rätlich. Die Liebenden trennten sich und sehen sich wohl nie wieder, da Trauhold, wie man hört, außerhalb des Landes gestorben ist. — In den letzten Jahren ist Mariens Vater sehr heruntergekommen und deshalb kommt ihm der reiche Schwiegerlohn gewiß sehr gelegen. Die arme Marie wird sich wohl fügen müssen.“

Der Fremde sprang hastig auf, drückte seinen Hut ins Gesicht und eilte der Thüre zu, indem er dem Wirth sagte, daß er bald wieder kommen und die Nacht über in seinem Hause bleiben werde.

„Mit dem muß es nicht ganz richtig sein“, sprach der Wirth, seinem Gaste nachsehend, vor sich hin, „dort geht er wahrhaftig querselben, grade auf Weinhardts Sommerwohnung los.“

In der That eilte der Reisende nach dieser Gegend und gelangte nicht ohne Schwierigkeiten dahin, obwohl sie ihm aus früherer Zeit noch sehr gut bekannt war; denn der Fremde war kein Anderer als Trauhold, Mariens früherer Geliebter. Alles hatte sich indes verändert. Statt der Gliederhecke, die früher zur Einfriedigung des Gartens gedient hatte, war jetzt eine hohe Mauer aufgeführt, vor der man fast die hohen Wäüme innerhalb derselben nicht sehen konnte; während an die Stelle der großen Tannen, die hier früher den Eingang zu Weinhardts elterlicher Hütte beschattet hatten, eine prachtvolle Pforte von Marmor gesetzt war. Nachdem Trauhold einen eifersüchtigen Blick auf diese Kennzeichen des Reichthums geworfen hatte, eilte er der Landstraße zu und nach einer Viertelstunde schon lag Mariens elterliches Haus mit verfallenen Wirthschaftsgebäuden und vernachlässigtem Garten vor ihm da. — Jetzt konnte er nicht weiter. — Vergebens wäre der Versuch, die Gefühle zu beschreiben, welche in diesem Augenblicke sein Herz durchflutheten.

„Also darum kehrte ich heim“, seufzte er endlich nach langem Schweigen, „um dich als die Braut eines Andern wiederzusehn! — O Marie! — Marie! — um deinetwegen jagte ich mit Ungestüm dem Reichthum nach; — sechs lange Jahre habe ich gekämpft und geduldet und dir, nur dir war der Mamon bestimmt, den ich mit Schweiß und Blut erwarb! — Ich kehrte zurück, um meinen Lohn zu empfangen im Wiedersehn! — Ich kehrte zurück, um dich die Meinige zu nennen und jetzt! — jetzt!“ — Er gebot mit männlicher Seelenstärke den überströmenden Gefühlen, die bei diesen Worten bei ihm sichtbar wurden.

Während Trauhold noch in Gedanken vertieft stand, wurde er von einem Manne eingeholt, dessen Kleidung einen Jäger verrieth und der eine Büchse trug. Unser Reisender hatte aber, wie leicht begreiflich, jetzt nicht im geringsten Lust, sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen, hoffte vielmehr, hinter ihm zurückzubleiben. Als er jedoch ausblickte und das feurige Auge seines Begleiters gewahrte, fuhr er fast erschreckt zusammen.

Der Fremde schien den Eindruck, den er auf Trau-

hold bewirkt hatte, zu bemerken und sagte daher mit großer Freimüthigkeit: „Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich Sie in Ihren Betrachtungen störe. Ein Fremder ist hier etwas Seltenes. Als ich Sie so aus der Ferne sah, glaubte ich, daß es angenehm für mich sei, Ihre Unterhaltung zu genießen, da ich bisher nur die meines Hundes hatte. — Sie haben wohl noch einen weiten Weg zu machen?“

„Das weniger“, erwiderte Trauhold, „jedoch“ — in diesem Augenblicke erfaßte ihn ein schrecklicher Argwohn; — er hielt an und faßte seinen Gefährten scharf ins Auge. — Sollte das vielleicht Meinhardts, mein glücklicher Nebenbuhler, sein? — dachte er in diesem Augenblicke. — Das Aeußere des Mannes sprach ganz für diese Vermuthung. Doch bald glaubte Trauhold zu erkennen, daß er sich geirrt habe, indem der Jäger plötzlich in einem Tone, der Trauholds Verdacht gänzlich entfernte, sagte: „Ein schönes Haus; Sie kennen Herrn Meinhardts, den Eigenthümer desselben, wohl nicht? das ist einer der glücklichsten Menschen — aber was ist Ihnen?“ — fragte plötzlich der Fremde, als er Trauholds verlegene Miene sah.

„Nichts, gar Nichts! — fahren Sie nur fort!“ — entgegnete Trauhold, konnte aber kaum die Worte hervorbringen.

Der Fremde bemühte sich nun, Lob und Glanz in reichlichem Maße über Herrn Meinhardts auszuschütten. Er rühmte seine ungemaine Schlaueit und versicherte, daß seiner schönen Besizung, seiner Gestalt und seinem Herzen, das eben so gut haßen als lieben könne — keine Schöne zu widerstehen im Stande sei.

Seine außerordentliche Berechnung, die mit den lebendigsten Farben malte, würde Trauholds Aufmerksamkeit gewiß gefesselt haben, wäre auch der Gegenstand, von welchem gesprochen wurde, weniger interessant für ihn gewesen. Das Lob aber, das Herrn Meinhardts in so reichlichem Maße zu Theil wurde, schien ihm doch ein sehr zweideutiges und Trauhold war geneigt, ihn eher für einen solchen Menschen zu halten, den Marie, die fromme, sittsame Marie nicht lieb haben könne. Ist Meinhardts ein solcher Mann, wie du ihn schilderst, dachte er, so kann sie ihn nicht wahrhaft lieben. — Nein, Marie, du leugst deinen edlen Sinn nicht vor dem schönsten Golde — du glaubst mich todt, und der kühne, schlaue Meinhardts —

Hier wurde er in seinen Betrachtungen durch seinen Begleiter unterbrochen, der jetzt in eine Seitenallee einbog und seinem Gefährten ein Lebewohl wünschte.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Brodpreise.

Mit diesen hat's doch jetzt keine Noth mehr, das Brod fällt ja mit jedem Tage mehr im Preise, — werden die Bäcker gewiß und nebenbei vielleicht auch manche Andere sagen, denen es auf einige Groten mehr oder weniger nicht ankommt. Aber es giebt Leute, und zwar sehr viel, die ihre paar sauer verdiente Groten jetzt immer noch sehr zusammen nehmen und zu rathe halten müssen, die jeden einzelnen Groten zehnmal umdrehen und überlegen müssen, ob sie ihn auch ausgeben dürfen, — und



diesen Leuten grade liegt sehr viel daran, ob sie ein paar Groten mehr oder weniger auszugeben haben. — Als der Scheffel Roggen 2 Thaler 16 gr. kostete, zahlte man dem Bäcker für den Scheffel Brod (48 Pfund) 2 Thaler 37 gr., mithin hatte er einen Verdienst von 21 Grote am Scheffel, wobei er vortreflich besiehn konnte. — Jetzt, wo der Scheffel Roggen 1 Thaler kostet, muß man dem Bäcker für den Scheffel Brod (48 Pfund) 1 Thaler 34 gr. zahlen. — Ist das ein richtiges Verhältniß? — Man sollte doch meinen, daß der Scheffel Brod jetzt, da namentlich das fortwährende Heruntergehen des Preises nicht Mangel andeutet, noch weniger als die Hälfte des obigen Preises (2 Thaler 37 gr.), also höchstens 1 Thaler 9 gr. kosten könne und dürfe; — er kostet aber 1 Thaler 34 gr. — Kann die Behörde ein solches Mißverhältniß zugeben und gestatten, daß, während leider von der Concurrenz jetzt nichts zu erwarten ist, die Bäcker, je mehr der Preis des Brodes fällt, desto mehr daran verdienen sollen? Man kann sich über solche Rechnungsweise nicht genug wundern! — Beim Roggenpreis von 2 Thaler 16 gr. verdiente der Bäcker 21 Grote und jetzt bei 1 Thaler — 34 Grote. — Ob der Verdienst von 21 Grote zu wenig ist, wollen wir dahin gestellt sein lassen; daß aber 34 Grote zu viel ist, das wird wohl Jeder einsehen, der kein Bäcker ist.

Oldenburg, 10. Juli.

**Das nachfolgende Schreiben**

besiehn wir uns, da es die Sicherheit des ganzen Publikums — des prominenten wie des seinem Berufe nachgehenden — betrifft, zur Warnung sofort abdrucken zu lassen.

„Der Redaktion des Beobachters übersendet der Unterzeichnete hiebei ein Hagelkorn, welches heute Nachmittag auf dem Stauwall einem Arbeiter in einer hiesigen Fabrik durch eine leinene Arbeitsschürze in die Weste eindrang. Obgleich das Hagelkorn einer in einem gegenüberliegenden Garten abgeschossenen Flinte entsandt war und die Kugel über den Stadtgraben, den ziemlich breiten Stadtwall und noch über eine Strecke des Plages, worauf sich der Arbeiter befand, machen mußte, so entlockte doch das Eindringen desselben dem Betroffenen einen lauten Schmerzschrei. Ein solches unvorsichtiges Abfeuern einer Flinte, und noch dazu über eine frequente Promenade, ist jeden Falls äußerst gefährlich, und verdient der vorliegende Fall vor allen öffentlich gerügt zu werden; ich stelle daher, um sowohl den Schützen vor ähnlichen Wiederholungen als auch Andere vor solchen Schießübungen zu warnen, der Redaktion diese Zeilen zu.

Das Factum kann durch Zeugen verbürgt werden.  
Oldenburg 1847. Juli 10. ....“

**Ist der Stadtrath zu Oldenburg eine Ständeversammlung?**

Nach den „Neuen Blättern“ Nr. 54 hat die Petition des Stadtraths um Einführung der Auktionator-Ordnung

im Kreise Oldenburg die Landbewohner überrascht. — Nicht allein auf dem Lande, sondern auch in der Stadt hat diese Petition des Stadtraths eine allgemeine Verwunderung hervorgebracht, da man hier sonst keine Veranlassung, als den angeführten Grund: „freie Concurrenz“ weis. —

Die Ansicht des Stadtraths, welcher den Standpunkt einer allgemeinen Ständeversammlung einnimmt und nur allgemeine Interessen im Auge hat, ist nicht zu verkennen.

Wir erwarten nun, nächstens Petitionen um unbeschränkte Gewerbefreiheit, freie Concurrenz zu öffentlichen Aemtern u. dgl. von ihm ausgehen zu sehen. 30.

**Das erste Oldenburgische Sängerfest**

ist, Gott sei Dank — überstanden! Das war in der That ein heißer Tag und — eine noch heißere Nacht, wovon Mancher sicherlich noch eine lange Nachwirkung verspüren wird. Ich, indem ich diese Zeilen schreibe — es ist 3 Uhr Morgens — muß gestehen, daß mir seit Jahr und Tag nicht so sonderbar zu Muth gewesen ist, als in diesem Augenblick, und man wird daher — diesen meinen augenblicklichen Zustand berücksichtigend (es ist ein Zustand größter Abgespanntheit und — — Hungerigkeit) — für die heutige Nummer des Beobachters mir wohl eine speciellere Beschreibung des Festes erlassen und vorläufig mit diesen wenigen Zeilen sich begnügen. — Bei Gelegenheit dieses Sängerfestes hat sich die Gutmüthigkeit der Oldenburger und der ihnen inwohnende Sinn für das Schöne, Festliche einmal wieder recht ins helle Licht gestellt. Anfangs thaten wir wohl, als ginge uns die ganze Geschichte nichts an, als kümmerten wir uns nicht im geringsten um die Singerei — doch wie gesagt, wir thaten nur so und — wie wir nun einmal sind — man darf uns nur was untern Fuß geben und uns ganz höflich mit der Nase auf Etwas stoßen — gleich zeigen wir uns in unserer Natürlichkeit und thun nach Wunsch und Begehre; davon konnte man sich am Soabend, wenn man die Straßen unserer Stadt durchwanderte, vollkommen überzeugen. Das Festcomité hatte auf einem kleinen gedruckten Zettel beim Wochenblatt die schüchterne „Bitte an die Bewohner der Hauptstraßen gewagt, diese mit etwas Laub, Blumen etc. auszumücken, um dadurch den Sängern den hiesigen Aufenthalt zu verschönern“, und es war eine wahre Lust zu sehen, mit welcher Bereitwilligkeit, mit welcher Emsigkeit man dieser rührenden Bitte nachzukommen sich bestrehte. Durch das etc. hinter den Blumen hatte das Festcomité der Mildthätigkeit und der Erfindungsgabe einen großen Spielraum gegeben und man benutzte diese Freiheit, indem man nicht blos die Straßen reichlich mit Laub und Blumen bestreute, sondern auch die Häuser damit bekränzte und sonst noch manchen schönen Beweis von liebevoller Gesinnung und sinnreicher Zusammenstellung gab. Fast jedes etwas hervorragende Haus an den Hauptstraßen hatte sehr passend eine aus Blumen gewundene oder auch gemalte und mit Blumen bekränzte Pyra ausgehangen — manche





derselben hatte zwar die Form einer Kaffeekanne, aber das thut nichts, man hatte doch sicher eine Lyra beabsichtigt und wenn eine Kaffeekanne daraus wurde, so lag der Grund darin, daß man hier täglich und von Morgen bis in die Nacht mit Kaffeekannen umgeht und daher dieselben weit besser zu behandeln versteht, als die Lyra. Von der Pracht, mit welcher die Thore unserer Stadt geschmückt waren, will ich gar nicht sprechen — das geht über alle Begriffe. Besonders hatte sich das Haarenthor in dieser Beziehung ausgezeichnet — das war so bunt — so bunt, daß selbst die sängerziehenden Pferde, sich bäumend, ihr Compliment davor machten und die Wagenlenker (wenigstens zum Theil) zu dem Versuch sich genöthigt sahen, durch ein anderes Thor, das den Pferden eine weniger ungewohnte Pracht entgegenstellte, glücklich in die Stadt zu gelangen. †

Man kann sich leicht denken, daß am Sonnabend Nachmittag viele Neugierige auf den Beinen waren, die schmucken Häuser zu beschauen; besonders aber das Dampfschiff, das uns einige hundert fremde Sänger zuführen sollte, ankommen zu sehen. Was die Neugier aber vor allem reizte, waren die auf dem Festprogramm versprochenen „Wilden“ — es war dort nemlich die Rede davon als von einer Sache, die sich bei einem Sängersfeste von selbst versteht. In Paragraph 2 des Programms wird eine „Liste der von den Liedertafeln eingeführten Wilden, so wohl Herren wie Damen“ verlangt. Hiernach würden wir also nicht allein wilde Herren, sondern auch sogar wilde Damen zu sehen bekommen. Das Dampfschiff, so glaubte man, werde uns diese Wilden zuführen und — versteht sich, zu Aller Sicherheit aneinander gekoppelt — am Stau abladen; aber wie wurde die Erwartung getäuscht — das Dampfschiff brachte nur etwa zehn Sänger und sonst noch einige wenige Passagiere, die aber sämmtlich so zahm ausfahen wie wir andern Menschenkinder. „Mit den Wilden war es also nichts“ — sagte umkehrend Einer zu dem Andern — „aber dort — seht, dort wackelt Jemand die Straße herauf — sieht just aus wie ein sonneverbrannter Amerikaner — ich wette, das ist einer von den versprochenen „Wilden“. Wie mag man den nun so frei und fessellos umhergehen lassen — es ist doch immer gefährlich — er scheint jetzt zwar ziemlich beruhigt, aber die Natur bricht doch am Ende hervor — wenn er nun mal sein wildes Schauer kriegte — indeß ist er nicht allein und seine Begleiter haben ganz das Ansehen von cultivirten Menschen, drum laßt uns ihm ohne Furcht entgegengehen.“ Als wir näher kamen, erkannten wir in diesem vermeintlichen Wilden einen ehrlichen Oldenburger — die gutmüthigste, friedfertigste Seele von der Welt. — Nach und nach ist man dahinter gekommen, was eigentlich mit den „Wilden“ gemeint ist — jetzt weiß man, was dieser Ausdruck bei den Sängern bedeutet. Aber ist dies denn ein so allgemein stipulirter Ausdruck, daß man ihn ohne weiteres und sogar in einem einfachen Festprogramm, welches doch wohl nichts weniger als scherzhaft sein sollte, für jeden Nichtsänger gebrauchen

kann? — Mich dünkt das nicht. Es hätte wenigstens, wenn man einmal dieses Wort gebrauchen wollte, so genante Wilde heißen sollen — man ist ja sonst, wo es gar nicht nöthig ist, immer sehr zimperlich in der Wahl der Ausdrücke, warum hat man denn hier — doch weg mit dem Festprogramm, das überhaupt ein wunderlich Ding war. Doch das wird künftig besser werden — es ist ja das erste hiesige Viedersfest und folglich auch das erste Programm, was deshalb gemacht ist. Aller Anfang ist schwer — wenn wir erst ein Tugend Viedersfest gehabt haben werden (nur nicht ein solches wieder wie diese Nacht), wird man auch im Programm machen mehr Uebung bekommen und diese werden dann gewiß besser ausfallen. Wenden wir uns zu dem Feste selbst. — Gestern Nachmittag um 3—4 Uhr versammelten sich sämmtliche Sänger — es waren etwa 3 bis 400 — auf dem Pferdemarktplatz vor dem Heiligengeistthore und marschirten dann mit fliegenden Fahnen und Musik (über die Langenstraße, den Marktplatz, durch die Gartenstraße) dem Festplatze im Eversenholze zu. Hier wurden folgende Gesänge und Lieder — nicht alle, die angekündigt waren — vorgetragen: Choral „Eine feste Burg.“ — mit Harmonie-Begl. Sonntagsmorgenlied von Kreuzer. (Diphheus.)

„Das ist der Tag des Herrn.“

Gebet von Körner „Hör' uns Allmächtiger!“ comp. von Klein — mit Harmonie-Begl.

Chor aus Mendelssohn Musik zur Antigone.

Haltet Frau Musica — Doppelchor von Kochlig.

An das Vaterland „Dir möcht ich“ v. von Kreuzer.

Die Himmel rühmen — von Sellert, comp. von Beethoven — mit Harmonie-Begl.

Liedesfreiheit von Marxhner.

Jagdlied von Louis Spohr.

Chor aus der Zauberflöte „D Isis und Osiris“ von Mozart — mit Harmonie-Begl.

Unter allen Wipfeln — von Kuhlau.

Blücher am Rhein von Reißiger.

Wer hat dich du schöner Wald — mit Harmonie-Begl. — von Mendelssohn.

Das deutsche Vaterland von Reichard.

Wir enthalten uns vorläufig des Urtheils über den Vortrag dieser Gesänge, auch werden wir, die Kräfte der Ausübenden berücksichtigend, keinen allzugroßen Maßstab an ihre Leistungen legen dürfen. Etwa 8 Uhr hörte das Singen im Holze auf. Alles zerstreute sich — „Wilde“ sowohl als „Zahme“ kehrten ziemlich ermattet ihre Schritte heimwärts; und das eigentliche Fest — nemlich das Essen und Trinken — sollte nun erst recht losgehn. Es waren zu diesem Zweck an die 1200 Personen in der Reithahn versammelt. Hier ergab es sich, daß der oben gerügte Ausdruck „Wilde“ doch nicht ohne Bedeutung im Programm stand; denn es kam hier nach und nach Alles ins Wilde. — „Haltet Frau Musica in Ehren!“ — Gute Frau Musica, wenn du allenthalben so gehudelt wirst, wie diese Nacht, so bedauere ich dich. Ueber den Verlauf dieses nächstlichen Festes im nächsten Blatte. Der Beobachter.



# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 16. Juli 1847.

N<sup>o</sup> 57.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

### En plattdütsch Niemels up dat Oldenborger Sängerfest

van Jan Pläseer ut Bremen.

Ik weer woll all mien Lebenslied  
Up sälen Zuckei wiet un sied,  
In wor wat raars is to sehn,  
Dar bin ik ock mit up de Behn.  
Man to Oldenborg was ik noch nich wäsen,  
Wo ik all so säl van hört harr un lesen:  
Kammermeistersweers, grote Gelehrte,  
En Koppel Nätke un full Studerte;  
Säl siße Mäckens schulln dar sien,  
En goden Franschen, Beer un ock Wien. —  
Dor Dornkisten hört ik Fredag vertellen,  
Dat et en Feil in Oldenborg schull gellen,  
Worto man noch extra een Tour wull wagen  
Mit den Dampschöp, säl Fremde tum Feste to jagen.  
Wat? — frag ik — to Dampschöp? — geiht dat denn an?  
Plut dar denn de Wesser so duhn hennan?  
Nä, sän se, bie Glästeth geiht in de Hunte,  
So smäl as en Bäck, un schef as en Lunte —  
Regenundartig Buchten werdt telb,  
Da fahet man noch mal lange for sien Geld;  
Doch ähr Grothertog, de gode Mann,  
Will, as man segt, so dras as he man kann,  
De Hunte tum depen Canal utgraben;  
De grötsten Schäpe schält dar löschen un laden.  
Man glöf mie, för us Bremer is't denn ock rein all,  
Kann jekt een Schöp woll to us, wenn et schall?  
Van use Wesser aber kort oder lang  
Blift Nicks as grote Platen van Sand.  
Denn is use Freestien nich mehr dat Bremen,  
Da mät wie use Waaren van Oldenborg nehmen.  
War, dacht ik, de glückliche Stadt mußt du sehn,  
Wo du dar ock nich noch mal dien Brod kannst verdehn —

Wo Hannel un Schippfahet, is ock Gottes Segen,  
Näl Geld un Got, het en jeden to leben.  
Annern Morgens bie Ses anner Tied,  
Hört ik all säl Minschheit an de Watersied,  
Gau greep ik nahn Got, Nock un West,  
Ock ik wull ja mit nah't Sängerfest. —  
Kum harrn wie den Hanssat bestägen,  
So gungt all los mit Kanonenslägen,  
Nich lange dur't bie goden Gerack,  
Da wehren wie all bie Begefact.  
To Lienen, in Strom, da kem wie thohop,  
Mit Paul Friedrich August, de Havener Bodt.  
De Oldenborger was ock nich mehr wiet;  
So kammern alle tosam un in korter Tied  
Harr en Jeder sid up en annert begeben.  
Wie meist den lütjen Oldenborg bestägen.  
De Ankers wurm hieft un mit goden Gang  
Zogen wie noch en Flach up de Wesser lang,  
Da gungt in de Hunte mit sinnigen Slach,  
De Schöpplüh wern alle woll gau un wach,  
Denn in de Buchten geiht krüz un quer,  
Man wet sacken nich, wohen noch woher.  
Nä, dacht ik, to Water nah Oldenborg föhren  
Wullt du doch nich eder wedder riskeern,  
Vit dat van Siener Höchsten Gnaden  
De Hunte is breder un deper graben.  
De Sunne stund hoch, de Wind darto Süd —  
Ik gung mal herdal in de Dachspretts-Cajüt,  
Dar was et net köhlig, un van mie nich wiet  
Sät ock 'ne Liebste ut miener Jugendlied.  
Ik glicks nah ähr to, de Freide was grot —  
Wo geiht die't denn noch, mien beste Blot?  
Ik set'te mie bie ähr — nich lang harrn wie sälen,  
Da hörd' man up Deck mit Kanonen scheten.  
Ik un mien Trientschen de Treppe hennup,  
Wie wern all an Plaz un in eräen Jup

